

Abend:



Zeitung.

140.

Montag, am 13. Juni 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakt eur: A. G. Th. Binkler (Th. Hill).

Wanderungen von Meiringen auf das Faulhorn im Berner-Oberlande.

(Fortsetzung.)

In dunklen Umrissen begrenzen hier die Gebilde des Gersti, des Wildgersten und des Schwarzhorns den nahen Horizont. Aus der von dem Eisrücken des Blaugletschers gebildeten Vertiefung zwischen den beiden Letzteren soll ein scharfes Auge in weiter Ferne die höchste Kuppe des Titlis erblicken. Näher im Vordergrunde erscheinen die rauhen Felsenkämme der Gernsfluh, des Rigi-Gräthli und der Simliwäng. Entfernter erheben sich, rechts vom Schwarzhorn, das schneeweisse Sussenhorn und die schwarzen Firnen des Mähren- und Steinhauhornes, sowie die Thierberge und die wellenförmige Kette der Tristengletscher. Dieser, durch das Haslithal von den Letzteren getrennt, zieht sich eine Reihe wildgigantischer Felsen über die Summen und den Tristenstock gegen das Rigi hinan. In anschaulicherer Nähe treten die, das Urbachthal von jenem des Reichenbachs scheidenden nackten Fluhmassen der Burg- und Engelshörner hervor; an ihrem Ende thürmt sich das finstere Wallhorn grotesk himmelan, an seinen steilen Abfällen mit den Eismassen des Schwarzwald- und Alpibengletschers umpanzert. In dem Halbkreise von Südosten nach Südwesten liegt aber das erhabenste Panorama der schweizerischen Gletscherwelt, nur von den Fels Thürmen des ganz nahen Rothi- und Simelihorns unterbrochen, wie ein funkelndes Silberdiadem, von dem

Russenhorn bis zu den Diablerets, in einer Ausdehnung von gewiß 30 Stunden vor unsern staunenden Blicken. Vor allen tritt mächtig die stolze Pyramide des Wetterhorns hervor, deren funkelnder, spitz zugeschliffener Juwel über der Fassung eines mehrere tausend Fuß hohen Felsgerüsts herabglänzt. Rechts von ihm erhebt sich der Berglistock, und zwischen diesem und dem nahen Rigihorn steigt eines der größten Prachtstücke der Schweiz, das Schreckhorn hoch hinan in's Himmelblau, einen so ausgeprägten Charakter von Kolossalität, würdiger Einsamkeit und Unnahbarkeit an sich tragend, daß seine Gestalt dem Bergfreunde wohl am Tiefsten und Unvertilgbarsten in Erinnerung bleibt, daß er begreift, wie es in früherer Zeit — vor genaueren Messungen — als die höchste Spitze der Schweiz, ja der ganzen alten Welt, gelten mochte; es erhebt sich als eine schmale, himmelhohe Schanzmauer, wie von den bösen Geistern zur Erstürmung des Allerheiligsten aufgethürmt, senkrecht in den Aether hinan, zu steil, als daß ein Menschen-, oder auch ein Gernsenfuß, ja selbst ein Schneestreif darauf zu haften vermöchte, — ringsum von öden Eisfeldern umstarrt, und den ungeheuren Obergrindelwaldgletscher in den stundentief darunter grünenden Thalggrund — gleichsam aus der Stätte ewigen Todes nach den Wohnungen der Lebendigen hinabsendend, und auf seinem firnenweißen Schneedache, nur von den Gespensterheeren der Alpennebel übergaukelt. So steht in Tieck's phantasievoller Märchendichtung Absallah der gottabtrünnige Dämon Mandal, ewig-einsam,

weltuntergangbrütend, im obersten Atlasthale, und über ihm kreisen und treiben seine weltvernichtenden Gedanken. Rechts vom Schreck- und Simelihorne steht, in schlanker Obeliskengestalt die Lüfte durchschneidend, das Finsteraarhorn himmelangethürmt, der höchste hier sichtbare Punkt, der Erhabenste in allen 22 Kantonen, durch größere Entfernung und ungünstigere Lage aber gegen das Schreck- und Wetterhorn scheinbar herabgedrückt — ganz verschieden von der weitverbreiteten Majestät, in welcher er auf unserem früheren Standpunkte, vom Nidelhorn aus, auf uns herabschaute, und etwa einem einzelnen Pfeiler vergleichbar, der — gegen Osten steil abgebrochen — stehen geblieben von einem verwitterten und zerbröckelten Gottestempel. Daran reihen sich, — wie himmelhohe Zinnenwände an den Wartthurm — die Eiswalle der Wiescher- und der Walcherhörner, den ungeheuren Eisabfluß des unteren Grindelwaldgletscher, (den leider das Simeli- und Röthlihorn uns verdeckt) in den Thalgrund hinabstreckend. Hierauf folgen, eng an einander gereiht, die ewigen Schneekolossen des Eiger, Mönch und der Jungfrau; hoherhabene Dreigestalten in herrlichster Gegenüberstellung zu Wetter-, Schreck-, und Finsteraarhorn in Südosten; an ihren Thronstufen sind der Mettenberg, das Aletsch, Silber- und Großhorn; und der schwarze Mönch wie Großwürdenträger unter einem Königstriumvirate — umhergereiht. Nun folgen, immer weiter gegen Westen hin, hoch über die kleine Scheideck, die Bengernalpe und das Lauterbrunnenthal emporragend, jene zahllosen Wartthürme auf dem ewigen Schnee und Eiswalle zwischen dem Oberlande und Wallis, als deren hervorragendste wir Breithorn, Tschingelhorn, Lauterbrunneneigen, Gespaltenhorn, Blümlisalz, Doldenhorn, Schneehorn, Attels und die Diablerets herausheben, lauter Schneekolossen zwischen 11 und 12,000 Fuß Meereshöhe, die durch ihr massenhaftes Gewühl die noch höheren und näheren Giganten in Südosten fast zu überbieten scheinen. Das von der Phantasie irgeleitete Auge manches früheren Beschauers hat in dieser Richtung aus fernstem Hintergrunde herüber die höchste Kuppe des Montblanc zu erspähen gemeint — ein Irrthum, den wir mit dem wackeren Monographen Schweizer leider berichtigen müssen, da er von der zu nahen und hohen Blümlisalpe ganz bedeckt ist, sowie überhaupt der Berner Oberlandsgrenzwall gegen Wallis uns die ganze penninische Alpenkette verbirgt.

Wenden wir uns nun von diesem Glanzdiadem von Bergbrillanten ersten Ranges zu dem sanfteren, aber noch reicheren und mannigfaltigeren Geschmeide gegen Süd- und Nordwesten, zu den — nach den verschiede-

nen Lagen und Beleuchtungen — als Rubinen, Topasen und Saphiren aufblühenden Seen, den Smaragden der Alpentriften und der Goldeinfassung der bebauten Thuren. Von den vielfach verzweigten Riesen des höheren Oberlandes herab schweift das Auge mit der Behaglichkeit der Abwechslung auf die niedern Höhen, die in der schönsten Gruppierung den Thunersee umsäumen, von welchem jedoch leider nur ein kleiner Theil, dem Kanderthale zugewandt, zwischen dem Iseltenberg und dem Taucherhorn hervorblickt. Einen Hauptglanzpunkt am Prachtrahmen dieses Seespiegels bildet der über 7000 Fuß hohe pyramidenförmige Nufen, an dessen breitem Fußgestelle sich das Frutigen-, Kander-, Adelsboden- und Sinnenthal gegen den See ausmünden, in deren vielfache Verzweigungen bis an die ewigen Eisgränzen zwischen Bern und Wallis hinan, sein Gipfel den vollständigsten Ueberblick gewähren mag. Von ihm und dem etwas niedrigeren Stockhorn, (dessen Gipfel wie ein riesiger Wartthurm über sein Alpenfußgestelle emporsteigt), laufen mehrfach verzweigte Ketten aus, gegen Nordwesten in die Freiburger-Höhen und noch weiter hinaus in den dämmernden Zug des Jura verschwindend. Vor den blaustufigen Wellenformen des Letzteren liegen aber des Landes Weiten, wie ein reicher Blumenteppeich, buntfarbig durcheinanderschillernd hingestreckt und durch die Nebelberge mit dem Himmel verschwifert. Hier dämmern, nur bei günstiger Beleuchtung heraufblühend, der Neuenburger-, Bieler- und Murtnersee. Sanfte Hügelreihen durchziehen das gottgesegnete Land auf die abwechselndste Weise. Bei heiterem Wetter erblicken wir Bern. In nördlicher Richtung verliert sich hier das Auge, den Jura in seinen unbestimmten Formen verfolgend, bis in die Kantone Aargau und Schaffhausen. Einzelne Verzweigungen der Emmenthaler Berge sind kennbar; näher und deutlicher treten die kühnen Felsgestalten der Schratten, der vorderen Fluh in Entlibuch, des vielzackigen Pilatusberges hervor. An dem Fuße des Letzteren und dem Rigi gegenüber glänzen Theile des Bierwaldstätter- und Zugersees herauf. In deutlichen Umrissen treten das Stangerhorn und die scharf ausgeprägten Formen des Mythen und Haggen bei Schwyz, die gewaltigen Felsenhäupter des Engelbergerthales hervor. Einzelne Vertiefungen gewähren Durchblicke auf tiefere nebelduftige Hügelreihen der Kantone Zürich und Thurgau. Doch — „willst du in die Ferne schweifen? Sieh'! das Schöne liegt so nah.“ — Einen raschen Sprung über — einen Breitengrad weg, von Juras fernsten Nebelhöhen in Norden bis auf unsere nächste Umgebung in dieser

Richtung und die klare Nähe schließt sich würdig an die duftige Ferne an. Ueber achthalbtausend Fuß tief, dicht unter uns, wogt, theilweise durch die vorspringenden Zwischenhöhen bedeckt, der grüngelbliche sanfte Brienzensee, von kühntrogigen Alpengipfeln und Felsgrathen umsäumt, — ein Prachtstück der Natur ohne Gleichen, und wegen größerer Nähe und Tiefe fast noch dem Anblicke des Vierwaldstättersees von dem Rigi herab vorzuziehen. Den nördlichen, von unserm Standpunkte entfernteren und daher übersichtlicheren Rand seines Beckens bilden die steilen, aber mit Alpenweiden reich übergrüneten Fochhöhen des Augstmatthorns, Tannhorns und des durch seine Prachtausicht berühmten Rothhorns, und darüber hinaus — da unser erhabener Standpunkt sie alle bei Weitem überragt — wie erstarrte Meereswellen grüne, blaue und nebelgraue Bergreihen, in vielfachen Gestaltungen und Verkettungen über einander gereiht. Dicht unter uns aber, gegen das südliche Seegestade hinab, senkt sich der furchtbar schroffe Absturz bei achthalbtausend Fuß tief in die gelbgrünlichen Wogen des Brienzersees hinab, fast ohne Abstufung und Ruhepunkt für das Auge, bis auf jene auf halber Höhe ausgewählte Ravine dicht und tief unter uns, voll Schneestreifen und über einander gewälzten Trümmergesteines, welche die Gewalt der abwärts rasenden Gewässer als einen wahren Höllentrichter durch die Fenden des Berges gerissen.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Bei Max und Compagnie in Breslau befindet sich ein anonymes Roman, „Stefano Carrati,“ unter der Presse, der, wie wir aus guter Quelle erfahren, den geschätzten Novellisten Johannes Rudolphi, dermaßen auf einer Rheinreise begriffen, zum Verfasser hat. Herr Max liebt anonyme Verlagswerke wie „Godwiew-Castle,“ „St. Roch“ und „Edward in Rom“ beweisen, aber da wir nicht dieselben Gründe haben, solche Sachen zu bemänteln und sich gar leicht die Meinung verbreiten könnte, irgend ein höchstgeborner Autor habe das genannte Werk geschrieben, welche Meinung unserm Rudolphi nicht vortheilhaft wäre, darum der Dessenlichkeit die Ehre!

Bei Robert Binder in Leipzig erschien vor einiger Zeit eine Broschüre, betitelt: „Die preussische Artillerie in ihrer Stellung zu den übrigen Waffen des Heeres, von einem deutschen Artillerieoffiziere,“ warin mit Ruhe

und tiefer Sachkenntniß die Zurücksetzung der meist bürgerlichen Artillerieoffiziere gegen die Offiziere anderer Waffengattungen nachgewiesen und mancher Mißbrauch gerügt wird. Diese Schrift rief eine verdammende Rezension des bekannten Militärschriftstellers v. Decker in der „militairisch-literarischen Zeitung“ hervor und eine anonyme Broschüre, welche der Verfasser „Beleuchtung“ getauft hatte. Zur Würdigung jener, wie zur Abfertigung dieser ist nun im literarischen Museum zu Leipzig eine Broschüre von Moriz Bauschke erschienen, die beide Gegner des „deutschen Artillerieoffiziers“ zu schlagen sucht, was denn nach unserm Dafürhalten ziemlich gelungen ist. Bauschke, von den Verhältnissen der preussischen Artillerieoffiziere vollkommen unterrichtet, erhob durch seine Broschüre den Schild für einen Ehrenmann, dem es nicht gestattet ist, sich durch weitere öffentliche Schritte seiner Feinde zu entledigen, und eine solche Handlung, der nicht die geringste Spur von einer Spekulation unterliegt, verdient die volle Achtung jedes Redlichen. Aber zu bedauern ist, daß Bauschke in seinem Eifer, der guten Sache zu nützen, allzusehr in den Ton einstimmt, in welchem die Broschüre des Gegners gehalten ist und in ungezügelter Heftigkeit Schlag auf Schlag folgen läßt, was vielleicht hinsichtlich der Bertheidigungsmittel der Gegner nicht einmal nöthig war. Man sieht, daß er einen Unterdrückten rächen wollte und nicht kaltes Blut genug besitzt, bei solchen Ereignissen ruhig zu bleiben.

Der Leipziger Literaten-Verein zählt gegenwärtig fünfundachtzig Mitglieder, obgleich er erst seit dem Januar dieses Jahres besteht. Er ist schon jetzt eine literarische Macht, die sich zur rechten Zeit als solche geltend machen wird. Er ist bereits Manchem, verschiedener Ursachen halber, ein Dorn im Auge, und dieß mag als erster Beweis dafür gelten, daß man von dem Literaten-Verein, wohl oder übel wollend, Notiz nehmen muß.

Ladislaus Carnowski.

Gnomem.

Wirf Dich hoffend an der Menschen Brust!
Wer Vertrauen sä't, dem keimt Vertrauen.
Suche Dich im Herzen einzubauen;
Ohne Liebe gilt es keine Lust!

Die Liebe gebar den Glauben und der erzeugte den Muth;
Der aber, nach dem Leben, ist wohl das höchste Gut!

F. Naumann.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Witte Mal.

Auch ich bin in Arkadien geboren; — auch ich habe die Antigone gesehen! Es ist doch ein ganz eigen Ding um das Klassische. Ernst, Würde, Größe und Hoheit, — und alles das nur zum Dienste der Schönheit, die alles Strebens letztes und einziges Ziel ist! Da ist künstlerisches Bewußtsein, künstlerische Ueberzeugung. Der Künstler, sein Werk und das Urgefeß aller Kunst sind so indendiciert, daß ein Irrthum, ein Fehler wie eine Unmöglichkeit erscheint. Ja, bei Gott, es ist ein hoher Genuß, die Antigone zu sehen. Mag es immerhin zum Theil Vorurtheil sein; — allein alle unsere Ideen, Ansichten, Begriffe und Empfindungen in Bezug auf Kunst und Ideal knüpfen sich so eng an das Altclassische, daß eine solche Verkörperung desselben, wie ein holder Zauber auf uns wirkt und eine unbeschreiblich süße, paradiesische Befriedigung gewährt. Mich überkam ein Gefühl, als ob meine heiße Sehnsucht einen immer gehoffte, unmöglich geglaubte Erfüllung gefunden hätte. In der That mir war wohl und weh zu Muth; die Wonneempfindung, so auf ihre äußerste Höhe geschraubt, hatte fast etwas Schmerzendes. Dies ist sehr natürlich. Das Fremdartige und doch so Innig-vertraute, — das zeitlich so Ferne und doch gemüthlich so Nahverwandte, — das Ideale und zugleich faßlich Verkörperte, — kurz dieser Widerspruch und Zwiespalt in dem, was doch in sich durch und durch harmonische Einheit ist, wirkten zugleich süß und schmerzlich. So denke ich mir, muß Einem zum Muth sein, der einen für todt gehaltenen lieben Freund, oder Vater, oder Sohn, plötzlich in der vollsten Blüthe des Lebens vor sich sähe. Vielleicht war es auch eine tiefe unbewusste Behmuth, daß das so herrlich sey, und das, was eigentlich unser ist, der Zeit und Schöpfung nach, gegen jenes so wenig, oder gar nichts sey. Schelten Sie mich nicht einen Enthusiasten. Vielleicht war nicht Einer im Theater, der nicht meine Empfindungen theilte. Nicht amüsiert hat man sich, sondern erbaut; nicht als ob man im Theater wäre, sondern als ob in einem Tempel: im Tempel der Kunst, tief innen im Allerheiligsten, den Gott schauend von Angesicht zu Angesicht. — Felonie scheint es mir, bei solchen Veranlassungen und Gelegenheiten mit dem alten, widerwärtigen Krimkrams angestiegen zu kommen: von der Zeit und ihren Bedürfnissen, Forderungen, Tendenzen und ihrem berüchtigten geistlosen Zeitgeiste. Ist denn die Kunst ein Schneidergesell, der nach der Mode arbeiten muß? Ist denn die Kunst eine Kuh, daß sie mit allen Gliedern und Theilen dem Philister nützen muß, mit Milch und Leder, mit Fleisch und Pfotenfett, mit Zahnhochern und Pfeifenspißen? Ist denn die Kunst ein Affe, daß sie alle Narrheiten der Zeit nachahmen soll und dabei etwas Gesicht schneiden, auf daß man sich zugleich amüsiere? Hat die Kunst andere Zwecke, als Kunstzwecke? Wie kann man nur ein so eingefleischter Kahlkopf seyn, bei der Auführung der Antigone daran zu denken, daß Kreon kein

Hohenstaufe und auch kein Habsburger ist, daß der Chor der Thebischen Greise weder von Eisenbahnen noch Konstitutionen etwas weiß, sondern zu Fuß geht und dem Absolutismus huldigt? daß Antigone..... doch wozu mehr noch sagen! das Ungeeignete solcher Denkweise liegt auf der Hand. Es scheint mir aber nächstem, als ob man in Bezug auf die ethischen Tendenzen der dramatischen Kunst immer tiefer in einen Irrthum versinke, der an dem Verfall unserer Bühnen den hauptsächlichsten Antheil tragen dürfte. Es scheint mir, als fühle sich das Streben unserer Zeit in seiner Hohlheit so matt und stüzelos und tadelnswerth, daß sie nach Allem hascht, um sich aufzurichten, nach dem Niedrigsten ohne Ekel, nach dem Höchsten ohne Pietät. Nie ist eine Zeit so kindisch presentios gewesen, als die unsere. Sie will Alles haben, und mit Allem spielt sie. Mit Religion und Staat, mit Kunst und Liebe, mit Industrie und Wissenschaft geht sie wie mit Puppen um, und wundert und ärgert sich kindisch, daß die Puppen nicht lebendig werden wollen, und ihre verdorbene Speise mit ihr essen, ihre Albernheiten mit ihr beschwäzen. — Das Lustspiel, seinem eigentlichen Wesen nach ein Spiegel menschlicher Thorheiten, sei es der Menschheit überhaupt oder des Menschen in der Zeit, das Lustspiel, in dem die Tugend nur die sekundäre Rolle der Staffage, der Folie spielen soll, das Lustspiel haben sie tendentios gemacht, zu einer Abc- und Buchstaberschule für die großen Kinder, worin der Autor, ein näselnder Schulmeister, sein a—b ab und e—b eb ruft, seine bornirte Zeitsibel-Weisheit über die er nicht hinauskommt und in der er sich ein Demosthenes dünkt und ein Plato. Damit haben sie denn glücklich das deutsche Lustspiel banal gemacht und haben ihren guten dramatischen Ruf in das Leihhaus nach Paris tragen müssen, um sich darauf gegen schwere Zinsen ein Duzend Baudevilles zu borgen, die Bettler! Wie sie sich bücken, danken und demüthig: „Gefegn'es Gott!“ rufen, wenn sie mit einem „Glas Wasser“ erquickt werden! das habt Ihr von Euren Tendenzen, von Eurer Bornirtheit, von Euren hochnasigen superklugen Besserwissen! Das habt Ihr davon, daß Ihr dem Genius einen spitzschößigen Frack anzieht und Kamaschen-Posen und eine steifhalsige Krawatte umthut ganz nach der neuesten Mode! Daß Ihr ihn den kühnen Fittig auf dem Rücken festbindet und ihm zwingt zu Fuß hinter dem Zeitgeist herzustolpern, ein lumpiger Lakai in der Narrenkloree der Zeit, der stehen muß, wenn sie steht, und gehen wenn sie geht, und Krastfüße machen und den Hut abnehmen, wenn die Gnädigste sich umsieht und sich schnauvt. Ihr Thoren, Ihr Aberwichtigen, Ihr Bösewichter! Was knechtet Ihr so die freie Kunst, was erniedrigt Ihr so die göttliche. Ihr, die Ihr Alles emancipirt, die Weiber und das Fleisch, die Juden, die Esel und die Milchkarren-Punde, — emancipirt doch auch die Kunst, emancipirt den Genius! Schließet das Zuchthaus der Tendenzen, das Narrenhaus der Bornirtheit auf, in das Ihr den freien Geist gesperrt habt, laßt ihn frei wirken und Ihr werdet sehen, was er wirkt!

(Fortsetzung folgt.)

Druckfehlerberichtigung.

In dem Aufsätze „aus Lord Clive's Leben“ haben sich folgende Druckfehler eingeschlichen, welche man zu verbessern bittet.

Nr. 106, Seite 841, Zeile 4 von unten statt „Gonsobron“ lies Gonzaloo, Seite 842, Zeile 14 von oben statt: „aus niedrigeren“ lies: aus „weniger“ niedrigeren, Seite 851, Zeile 8 von oben statt: „stigulirt“ lies: stipulirt, ibd. Zeile 14 von unten statt: „Düglex“ lies Düplex und so überall, wo der Name vorkommt. Seite 852, Zeile 17 von oben statt: „Kureng Zebes“ lies Kureng Zeb's, ibd. Zeile 15 von unten statt: „Rosticund“ lies Rohicund, ibd. Zeile 14 von unten statt: „Zaul's“ lies Zauf's, ibd. Zeile 13 von unten statt: „Pachlanden“ lies Hochlanden, ibd. Zeile 4 von unten statt: „Reitfact“ lies Reissact, Seite 854, Zeile 3 von unten statt: „Karnat“ lies Karnatik und so immer, wo der Name vorkommt, ibd. Zeile 5 von oben statt: „Mirzalgha“ lies Mirzagha Jung, Seite 862, Zeile 8 statt: „entneroten“ lies entnervenden.